

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 27 (1933)
Heft: 3

Artikel: Cäsarea Philippi
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136404>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Cäſarea Philippi.

Als Jeſus aber in die Gegend von Cäſarea Philippi gekommen war, ſtellte er an ſeine Jünger eine Frage, indem er ſprach: „Wer ſagen die Leute, daß des Menſchen Sohn ſei?“ Sie ſagten: „Die einen, du ſieſt Johannes der Täufer, die andern Elias, andere Jeremias oder ſonſt einer der Propheten.“ Sagt er zu ihnen: „Ihr aber, wer ſagt ihr, daß ich ſei?“ Da antwortete Simon Petrus und ſagte: „Du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Da antwortete Jeſus und ſagte zu ihm: „Selig biſt du, Simon, Jonas Sohn, denn Fleiſch und Blut haben dir das nicht offenbart, ſondern mein Vater, der in den Himmeln iſt. Und ich ſage dir: Du biſt Petrus [Kephäs = Fels] und auf dieſen Felsen will ich meine Gemeinde erbauen und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen. Ich gebe dir die Schlüſſel des Himmelreiches, und was du auf Erden bindeſt, ſoll auch im Himmel gebunden ſein, und was du löſeſt auf Erden, ſoll auch im Himmel gelöſt ſein.“ Dann gebot er den Jüngern, niemand davon zu ſagen, daß er Chriſtus ſei.

Von da an begann Jeſus den Jüngern anzudeuten, daß er nach Jeruſalem gehen und vieles leiden müſſe von den Älteſten und Hohenprieſtern und Schriftgelehrten und getötet werde und am dritten Tage [d. h. in Bälde] wieder erſtehe. Da nahm ihn Petrus auf die Seite, drang heftig in ihn und ſagte: „Da ſei Gott vor, Herr; das darf dir nicht widerfahren.“ Er aber wendete ſich und ſprach zu Petrus: „Weiche hinter mich, Satan: du wirſt mir ein Aergernis [d. h. eine Verſuchung]. Denn du denkeſt nicht, was göttlich, ſondern was menſchlich iſt.“

Dann ſprach Jeſus zu ſeinen Jüngern: „Wenn einer mit mir gehen will, ſo ſage er ſich ſelbſt ab, nehme ſein Kreuz auf und komme mit mir. Denn wer ſeine Seele retten will, der wird ſie verlieren, wer aber ſeine Seele verliert um meinetwillen, der wird ſie finden. Denn was hülfte es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewänne, litte aber Schaden an ſeiner Seele? Oder was kann der Menſch als Löſegeld für ſeine Seele geben? Der Sohn des Menſchen aber wird kommen in der Herrlichkeit ſeines Vaters mit ſeinen Engeln und dann wird er jedem geben nach ſeinem Tun. Wahrlich, ich ſage euch: Unter denen, die hier ſtehen, ſind einige, die werden den Tod nicht ſchmecken, bis ſie des Menſchen Sohn kommen ſehen mit ſeinem Reich.“

Evang. Matth. 16, 15—28.

Die Geſchichte von Cäſarea Philippi zu bedenken, haben wir wohl gerade heute wieder beſondern Anlaß. Was wir dort, am Fuße des Hermon, wo einſt der zweiundvierzigſte Pfalm entſtanden iſt mit ſeinem: „Flut ruft der Flut beim Brauſen deiner Waſſerfälle; alle deine Wellen und Wogen gehen über mich“, mit erleben, wenn auch nur aus ehrfürchtiger Ferne, iſt das, was ich den Umſchwung vom ſiegenden zum leidenden Chriſtus nenne.

I.

Wir dürfen uns wohl denken, daß Jeſus einmal gehofft habe, ſein Volk ſiegreich auf den Weg führen, ja reißen zu können, den er ihm zeigte. Das Gegenteil annehmen, von vornherein den Blick auf das

Kreuz für selbstverständlich halten, wie die ältere Orthodoxie tut, heißt im Leben Jesu das menschliche Element vernachlässigen, ohne welches man doch auch das göttliche nicht haben kann. Jesus hatte ja auch zeitweilig alle Ursache, an einen solchen Sieg zu glauben. Ihn umwogte die Begeisterung und Verehrung des Volkes; von allen Seiten her strömten die Massen ihm zu; die Kräfte des Reiches erwiesen sich in erstaunlichen Taten und Erlebnissen. Es ist das, was ein bekannter früherer Darsteller des Lebens Jesu nicht ganz mit Unrecht den „galiläischen Frühling“ desselben genannt hat. Aber dann verdüstert sich nach und nach der Himmel über dieser blühenden und strahlenden Landschaft. Das Mißverständnis legt sich wie ein Nebeldunst um Jesus und seine Sache. Bald regt sich die Gegnerschaft, besonders der frommen Kreise. Sie wendet die Methode an, zu der man von jeher greift, wenn man einer Sache und ihren Trägern anders nicht beikommen kann, nämlich Klatfch und Verleumdung. „Er ist ein Fresser und Weinfäufer, der Zöllner und Sünder Genosse.“ Die Volksgunst aber ermattet. Neue religiöse Moden kommen auf. Es verhält sich ja mit dieser Volksgunst wie mit dem Spielen der Kinder auf dem Markte, die bald einen Tanz wollen, bald eine Totenklage und alles eben nur im Spiel. Auf Unverständnis, Kälte und Abweisung stößt er aber besonders bei den „Klugen und Weisen“, denen das, was Jesus bringt, verborgen ist, während die „Unmündigen“ es fassen, die freilich vor der Welt nichts gelten, und zwar vor der religiösen so wenig als vor der profanen Welt. Unter dem Eindruck dieses Erlebens hat Jesus jene furchtbaren Gerichtsworte über die Stätten gesprochen, denen der Wille Gottes durch allergrößte Erweisungen seiner Kraft und Wahrheit offenbar geworden ist und die doch nicht umgekehrt sind, nicht ändern Sinnes geworden sind. Es wird Sodom und Gomorrha am Tage des Gerichtes erträglicher gehen als ihnen. Denn wehe solchen, denen Gottes Wahrheit nahe gebracht worden ist, die aber aus Mangel an Ernst, in Hochmut oder Trägheit oder Launenhaftigkeit sie mißachtet haben.¹⁾ Da sich zugleich von den religiösen und profanen Machthabern her Stürme zusammenziehen, die auf einen letzten, entscheidenden Kampf hindeuten, zieht Jesus sich von der Stätte des „galiläischen Frühlings“ zurück und wandert auf einsamen „Fluchtwegen“ nach dem Norden, über Galiläa und das heilige Land hinaus, bis zum Fuße des Hermon. Auf diesen „Fluchtwegen“ hat sich, so scheint es, in einem Geheimnis, worin wir eindringen weder können noch sollen, die Wendung vom siegenden zum leidenden Christus vollzogen. Hier ist — so dürfen wir es uns denken — das Bild des leidenden Gottesknechtes aus dem 53. Kapitel des Propheten Jesaja vor ihm aufgestiegen und hat sich mit seinem eigenen Wesen und Beruf verschmolzen. Hier hat sich zuletzt der

¹⁾ Man vergleiche dazu das Kapitel Matth. II, besonders von Vers 16 an.

Blick auf das räumlich ferne, aber seelisch so nahe Jerufalem geöffnet, und in diesem Riß in den Wolken, welche die Zukunft verhüllen, erschien *das Kreuz*. Es geschah die entscheidende Wendung der Menschengeschichte; es war ihr größter Sieg erfochten — im Untergang.

II.

Denn das bedeutet ja das Kreuz. Es ist freilich der schroffe, der unbedingte Gegensatz zum natürlichen Wesen des Menschen. Dieses begehrt nach *Sieg* und zwar *unmittelbarem* Sieg, nach Erfolg, Macht und Ehre. Und zwar nicht nur in weltlichen Dingen, sondern auch im Kampf für die Sache Gottes, nicht nur auf der Bahn des Imperiums, sondern auch auf dem Wege des Reiches Gottes. Mit andern Worten: Die unerlöste Natur des Menschen begehrt das *Hakenkreuz*. Bitter, unendlich bitter, ja, wenn es sich um den Kampf für *Gottes* Sache, sagen wir einfacher: für das Gute und Rechte handelt, auch vor *Gott* unverständlich, ist das Unterliegen. Darum ist auch Jesu Kampf bitter, unendlich bitter; wir stehen in heiligem Schweigen davor.

Aber das Kreuz wird die Rettung. Denken wir einmal, es wäre Jesus gelungen, sein Volk mitzunehmen, mitzureißen, seine Sache zum Siege zu führen ohne das Kreuz. Sofort werden wir stutzig: Ohne das Kreuz! Dann fehlte ja das Beste, das Größte! Dann hätten wir ja eine sonnige Landschaft vor uns, aber wir suchten in dieser Landschaft bald dürstend, „wie ein Hirsch schreiet nach Wasserbächen“, nach dem heiligen Schatten, wo das *Kreuz* steht. Und ob der Sieg Jesu, menschlich geredet, ohne das Kreuz auch nur denkbar ist? Aus der Geschichte von Cäsarea Philippi tritt uns *ein* Wort besonders nachdrücklich entgegen: „Hebe dich weg von mir, Satan; du bist mir ein Aergernis, denn du denkst nicht was göttlich ist, sondern was menschlich ist.“ Damit ist für immer am einfachsten und tiefsten das bezeichnet, was das Kreuz, im Gegensatz zu dem siegreichen Gelingen ohne es, bedeutet. Es heftet sich an alles Gelingen von dieser Art bald das *Menschliche*. Besonders droht ihm stets die Gefahr, es mit den *Mitteln* nicht genau zu nehmen, durch die Mittel den Zweck zu verraten. Auch der Kampf um die Sache Gottes entgeht dieser Gefahr nicht, ist ihr vielmehr ganz besonders ausgesetzt, weil hier die Gefahr feiner, verführerischer wird. Darum endigen alle Wege, an denen nicht das Kreuz steht, im Abgrund, im Sande oder im Sumpf. Wir dürfen vielleicht — es ist ja nur menschlich geredet — so kühn sein, zu denken, daß sogar Jesu Sache dieses Schicksal erlitten hätte ohne das Kreuz. Erst im *Leiden*, dessen Höhe und Tiefe das Kreuz bezeichnet, ist alles, alles Menschliche ganz von ihr abgefallen und alles, alles Göttliche rein hervorgetreten. Das Kreuz erst ist das unbedingte Gericht über die Welt und das Weltwesen. Am Kreuze muß und kann die Sache Christi, die immer wieder in der Gefahr der Veräußerlichung, Verweltlichung und Entartung ist, immer wie-

der sich reinigen. Das Kreuz allein reicht in jene Tiefen, wo die „Pforten der Hölle“ sind und kann diese sprengen. Aus diesen Tiefen entspringt auch der Strom ewigen Lebens für die Sache Christi. Hier ist Gott, hier ist der Sieg. Auch der über das Hakenkreuz! Hier allein.

III.

Und hier öffnet sich uns auch der tiefste Sinn des heutigen Erlebens. Wir gehen, da wo wir so sehnlich auf Sieg hofften, durch die schwersten Niederlagen. Es ist bitter; es ist so sehr schwer zu ertragen, ja es ist sogar vor *Gott* unverständlich. Auf den ersten Blick. Aber sollte nicht dieses Erleben einen hohen Sinn bekommen, wenn der Schatten des *Kreuzes* darauf fällt, dieser Schatten, der die Eigenschaft hat, Finsternis in Licht zu verwandeln? Muß nicht das, was uns teuer ist, dessen Sieg wir erhofften und noch erhoffen, durch die Taufe des Leidens gehen, um zu einem größeren, besseren Siege zu gelangen? Die Friedensbewegung: ist sie nicht doch, nachdem sie freilich auch durch viel Kampf und Leiden gegangen, manchmal etwas zu selbstverständlich gewesen, etwas zu sehr bloß Zorn über den Militarismus und Ekel vor dem Krieg, etwas zu sehr bloß politisch orientiert, etwas zu weltlich geartet, kurz etwas zu menschlich und zu wenig göttlich? Der Sozialismus: auch er einst durch Leiden und Opfer getauft, ist er nicht ins Breite gegangen, verflacht, verbürgerlicht, verweltlicht, zu menschlich geworden, zu wenig göttlich? Freiheit und Demokratie: einst auch teuer erkaufte, waren sie nicht auch zu selbstverständlich geworden? Waren wir ihrer nicht müde geworden? Waren nicht ihre Wurzeln im Sande verdorrt oder im Sumpfe erstickt? Waren sie nicht zu menschlich geworden und zu wenig göttlich? Müssen sie nicht alle, Friedensbewegung, Sozialismus, Freiheit und Demokratie, und alles, was mit ihnen verwandt ist, in den heiligen Schatten des Kreuzes zurück, müssen sie nicht in die Tiefen des Leidens hinab, um sich wieder zu finden, um sich neu zu beleben, um sich neu zu gestalten und um dann aus den Tiefen neu hervorzubrechen? Ist das nicht doch recht deutlich der Sinn des jetzigen Durchgangs durch Nacht und Niederlage? Soll nicht etwas viel Größeres kommen, als wir erhofften, als wir unsere Hoffnung verstanden? Ja, muß nicht die Sache Christi, das, was wir Christentum nennen, selbst in diesen heiligen Schatten des Kreuzes hinein — des *wirklichen* Kreuzes, nicht des bloß gemalten in Kultus und Theologie — in die geweihten Tiefen des Leidens hinunter, um dann wieder siegreich und gewaltig aufzubrechen und nicht nur das Hakenkreuz, sondern auch alle gemalten und alle gefälschten Kreuze zu vernichten? Ist nicht auch unser Christentum, das einst am Fuße des Kreuzes entsprangene, zu selbstverständlich geworden, zu breit, zu behaglich, zu weltlich, zu menschlich? Muß es nicht wieder mit der Taufe des Kreuzes neu getauft werden, damit sein *Göttliches* wieder

mächtig aufbreche? Ist es nicht schließlich auch, um dies ebenfalls anzudeuten, die Erfahrung unseres *individuellen* Lebens, daß uns das Beste des Lebens im *Leide* wurde, daß im Leide, und fast nur im Leide, das von uns abfiel, was menschlich war und das zur Geltung kam, was göttlich ist?

Das Kreuz ist die Rettung, das Kreuz der Sieg. Diese Paradoxie tritt an demjenigen Zuge der Geschichte von Cäsarea Philippi am deutlichsten hervor, der ihren Höhepunkt bildet, den wir aber heute nicht in den Mittelpunkt unserer Betrachtung stellen wollen: im Bekenntnis des Petrus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Bedenken wir: Nicht in den Tagen des Glückes und Erfolges — um so zu reden — nicht als ihn die Volksgunst, Volksbegeisterung, Volksverehrung auf den Gipfel trug, hat Jesus die letzte Frage gestellt: „Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?“ und jene größte Antwort erhalten, sondern an dem Punkte, wo die Wendung vom siegenden zum leidenden Christus hin erfolgte, wo es in den äußern Untergang ging. Aber gerade dieser Umstand ist für den Sinn des Kreuzes tief bezeichnend. Gerade jetzt, wo dieses sich vor ihm erhebt, stellt er seine Gemeinde auf den Fels, den die Pforten der Hölle nicht mehr erschüttern können. Gerade im Zeichen des Kreuzes, das ihn grüßt, wird er seiner Sache unbedingt und sieghaft gewiß. Gerade wenn das Gute, das Rechte in das Leiden muß, gerade wenn die Sache Gottes und des Menschen mit äußerem Untergang bedroht ist, gerade dann, wenn das Menschliche von ihr fällt und das Göttliche aufglänzt, wird ihr die höchste Verheißung und leuchtet im heiligsten Lichte ihr größter Sieg auf. So war es immer, so ist es auch jetzt.

IV.

Dieser Sinn des Kreuzes gerade für unsere Zeit und Lage verwandelt sich in eine persönliche Aufgabe, in einem persönlichen Weg und Kampf. Freilich auch in eine persönliche Versuchung. Wir gehen ohne Zweifel ganz schweren Zeiten entgegen, Zeiten, wo unsere Treue gegen das, was wir bisher geglaubt und gehofft haben, harter Anfechtung ausgesetzt sein kann. Wir werden liebe Menschen im Dienste dieser Sache einen Weg voller Gefahr gehen sehen. Es liegt uns dann so nahe, in den Fehler des Petrus zu verfallen, und ihnen zuzurufen: „Da sei Gott vor. Das geschehe dir nicht! Schone dein selbst.“ Solches Gefühl ist ja nicht nur natürlich, sondern auch nicht ganz unberechtigt. Wir mögen wohl selbst Wege gehen, die andern zuzumuten wir nicht das Recht haben, so daß wir vielmehr das Recht, ja die Pflicht haben, sie zu warnen. Ja, dazu haben wir das Recht und die Pflicht, aber nicht, sie *abzuhalten*. Das wäre vielmehr schwere Schuld. Dann verfielen wir dem Wort Christi: „Du denkst was menschlich ist und nicht was göttlich ist. Du tastest den Willen Gottes an, der über ihnen ist, du trittst in den Weg, den Gott sie gehen

heißt. Du willst ihnen nützen, gewiß, willst sie vor Schwerem bewahren. Du tust es aus Liebe. Aber es ist jene falsche Liebe, die eine so verhängnisvolle Rolle spielt. Du tust ihnen den schlimmsten Schaden an. Du willst ihnen Schweres ersparen und stößest sie in sehr viel Schwereres. Ja, du arbeitest an ihrer völligen Vernichtung. Denn wenn sie diesen Weg nicht gehen, dann ist ihr Leben entwertet, entleert, vernichtet. Und umgekehrt: wenn sie ihn gehen, wenn sie den Willen Gottes mit ihnen erfüllen, dann bekommt es Sinn, Glanz, Kraft, Freude, Seligkeit.“ Darum, liebe Freunde, laßt uns in den harten Kampfeszeiten, die nun gekommen sind und weiter sich entfalten werden, einander nicht abhalten von Gottes Weg, sondern einander dafür nach ernsthaftester Prüfung ermuntern, stärken, segnen. Laßt uns einander frei geben für Gott! Laßt uns den andern nicht das Kreuz ersparen wollen, wir ersparten ihnen damit das Größte.

Denn nichts ist herrlicher, nichts seliger als mit Jesus gehend, seiner Sache, Gottes und des Reiches Sache, dienend, das Kreuz zu tragen. Das Kreuz — nicht jenes verweltlichte und verbürgerlichte „Kreuz“, von dem man fälschlich so viel redet, wenn man an Krankheit, Geschäftsförderung, Hauszins, Beruf, Mann, Frau, Kind (oder auch Vater und Mutter), Vorgesetzte oder Untergebene, Lehrer oder Schüler denkt und an all die freilich sehr wirklichen und sehr ernsthaften Leiden denkt, die mit diesen Dingen und Verhältnissen verbunden sind, die aber nichts mit dem Kreuz Christi zu tun haben. Denn das Kreuz im echten, starken, ursprünglichen Sinne ist einzig und allein das freiwillige Leiden, das wir im Dienste der Sache Gottes auf uns nehmen. Wer sich selbst ablegt (so übersetzt man wohl am besten) und sich ganz für die Sache Gottes hergibt, *der* nimmt das Kreuz auf sich. Und das ist, wie gesagt, freilich das Herrlichste und Seligste, was es gibt.

Aber selbstverständlich nicht im Sinne des natürlichen, rein menschlichen Empfindens. Für dieses ist es bitter, unendlich bitter und oft auch vor Gott schwer verständlich. Das Kreuz hat harte Kanten. Es ist wohl in der Beschreibung herrlich, ja süß, wenn wir davon lesen, wenn wir in der Predigt- oder Andachtstunde davon reden hören, aber wenn wir es auf uns nehmen sollen, ach, wie hart, wie unbegreiflich, wie dunkel! Es braucht eine Anstrengung, bis wir in einem Leiden das Kreuz auch nur *erkennen*, worauf dann freilich das Schwerste vorüber ist. Aber vorher ist die Versuchung groß, ihm *auszuweichen*. Und wie viele weichen ihm aus! Und verlieren damit ihre Seele. „Denn wer seine Seele suchet, der wird sie verlieren, wer sie aber verliert um meinetwillen, der wird sie finden. Was nülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, litte aber Schaden an seiner Seele? Und was kann der Mensch als Lösegeld für seine Seele geben?“ Das ist der Wendepunkt im Leben jedes Menschen: entweder

das Kreuz — wenigstens als *Möglichkeit* — oder Karriere, Reichtum, Erfolg. Wie viele wählen den *andern* Weg, den Weg, auf dem kein Kreuz steht! Sie wissen das oft sehr ideal, namentlich religiös und theologisch zu begründen, — die Theologie, sowohl die der „Laien“, wie die der „Geistlichen“ hat es ja immer wieder verstanden, oft gerade durch eine Lehre vom Kreuze, das *wirkliche* Kreuz zu umgehen und das wirkliche Kreuztragen unnötig zu machen; heutzutage aber tut sie das besonders raffiniert. Aber es bleibt eine eiserne Ordnung und in erschütternden Erlebnissen haben wir es erfahren: wer an der Stelle, wo Gott ihm begegnet und hinter ihm der Schatten des Kreuzes auftaucht, abbiegt, der mag nachher geehrt und beliebt sein und hoch hinaufsteigen, er hat seine Seele verloren und es gibt dafür keine Einlösung mehr. Aber in Kerkern und auf Scheiterhaufen, in äußerem Untergang jeder Art haben Menschen gesungen und jubelt, weil sie an Gott sie verlierend ihre Seele gewonnen hatten. Bedenket es, Freunde, in den Zeiten, die da kommen!

Das Kreuz ist Rettung und Sieg. So war es für Jesus. Wenn wir jetzt noch einmal an jene Lage denken, aus der heraus, nach dem Erlöschen des „galiläischen Frühlings“, Jesus nach Cäsarea Philippi gewandert ist, müssen wir dann nicht sagen: das Kreuz hat ihn gerettet, hat seine Sache unendlich größer gemacht, als sie sonst geworden wäre? Das, was ihn vernichten sollte, hat ihn zur Höhe, zum Sieg ohne Ende getragen. Von hier aus verstehen wir auch jene Worte, die am Schlusse des Berichtes über Cäsarea Philippi stehen und denen wir diesmal freilich nicht weiter nachgehen können: „Wahrlich, ich sage euch: es stehen einige hier, die den Tod nicht schmecken werden, bis sie des Menschen Sohn kommen sehen im Reiche seines Vaters.“ Das bedeutet jedenfalls auch: *Erst wenn eine Sache die Taufe des Kreuzes erhalten hat, wird sie den Tod nicht sehen, ist sie ewigen Lebens gewiß.* Und daran wollen wir denken — besonders in dieser Zeit.

Leonhard Ragaz.

Blut wider Geist.

Durch diese Formel läßt sich das Wesen und die Tendenz des Faschismus und besonders seiner deutschen Spielart am besten ausdrücken und verstehen. Besser jedenfalls als durch die marxistische Formel: Faschismus — der bezahlte Agent des zusammenbrechenden Kapitalismus; oder: Faschismus — die nationalistische Pseudorevolution des durch Krieg und Krise entwurzelten Kleinbürgertums.

Der Faschismus oder Nationalsozialismus mag ja dies alles sein und noch manches andere dazu: aber das alles trifft (wie die meisten marxistischen Erklärungen) nicht das Wesen und die Tiefe: das was die faschistischen Massen und die faschistische Jugend wie ein